

**Pfarrer Jörg Zimmermann  
Predigt zu Römer 14,10-13,  
am 19.06.2016  
in der Thomaskirche Bonn-Röttgen**

**Was richtest du deinen Bruder? Oder du, was verachtest du deinen Bruder? Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden. Denn es steht geschrieben: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, mir sollen sich alle Knie beugen, und alle Zungen sollen Gott bekennen.“**

**So wird nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben. Darum lasst uns nicht mehr einer den andern richten; sondern richtet vielmehr darauf euren Sinn, dass niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Ärgernis bereite.**

Liebe Gemeinde,

eigentlich ist es eine ganz einfache Botschaft, die wir hier gerade zu hören bekommen haben: Es ist die berühmte Botschaft: Zeig nicht mit dem Finger auf andere, denn bei dieser Geste zeigen bekanntlich gleich drei Finger auf dich zurück! Oder: Wer im Glashaus sitzt, sollte nicht mit Steinen werfen. Und wem auch das noch nicht genügt, dem sei eine dritte Redewendung mitgegeben: wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. – Vermutlich ließe die Liste der Sprichwörter und Bilder sich weiter verlängern.

Allesamt haben sie dieselbe Aussage: Mensch, sei vorsichtig mit deinem Urteil und deinen Absichten anderen Menschen gegenüber. Allzuschnell könnte es dazu kommen, dass sich dies alles gegen dich selber richtet. Und damit sind wir auch schon bei *dem* Stichwort unseres Predigttextes: Es geht ums Richten, ums Gericht.

Schon in der Lesung aus dem Lukasevangelium, aus der berühmten Feldrede Jesu haben wir gehört, wie kritisch Jesus an dieser Stelle ist: **Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.** – So weit, so gut. Oder etwa nicht?!

Wenn das nur alles so einfach wäre! Wenn wir das Richten doch nur so locker unterlassen könnten! Wenn wir es doch nur dabei belassen könnten, dass jeder vor der eigenen Tür kehrt und seinen Nachbarn sein eigenes Leben führen lässt! Leider werden wir nicht umhin können zuzugeben: Das können wir nicht – leider! Den Richterberuf schlicht und einfach abschaffen – das werden wir nicht tun! Und nicht nur, damit einige Menschen – auch aus unserer Mitte! – nicht der Arbeitslosigkeit anheim fallen. Sondern weil wir ihn brauchen, wenn unsere Gesellschaft funktionieren soll!

Und auch abgesehen von staatlicher Justiz wissen wir: auch im Klein-Klein unseres Alltags werden wir nicht darauf verzichten können, Urteile zu fällen, den Daumen je nachdem mal nach oben, mal nach unten zeigen zu lassen. Ständige Enthaltung ist keine Lebenshaltung! Position beziehen ist gefragt, in jedem Lebensbereich! Und das sollte dann lieber bewusst und nach klar verabredeten Kriterien geschehen, als dass es krampfhaft vermieden würde, so dass die Welt in jeder Hinsicht im Unklaren bliebe.

Schließlich hängt im Deutschen das Wort „richten“ mit dem Wort „richtig“ oder auch mit dem Wort „recht“, „gerecht“ zusammen. Und so unangenehm es klingen mag, *jemanden* zu richten, so positiv klingt es, wenn wir sagen, wir richten *etwas*. Es klingt nach Reparatur, fast nach Heilung. Und so etwas kann man sich ja nur wünschen, wo es denn notwendig ist.

Nun bin ich ja bei Bibelstellen, die uns zu schaffen machen, immer der Meinung: diejenigen, die sie uns hinterlassen haben, haben sich dabei etwas gedacht. Sie haben uns da

zwar den einen oder anderen Brocken aufgetischt, aber gedankenlos irgendetwas Kurzsichtiges gesagt oder geschrieben, das haben sie mit Sicherheit nicht. Was mögen sich Paulus in Römer 14 und schon Jesus in der Feldrede bei ihrem kategorischen Verbot des Richtens also gedacht haben? Darüber sollten wir heute nachdenken – ohne alles das einfach zu vergessen, was wir gerade über die Sinnhaftigkeit, ja die Notwendigkeit des Richtens gesagt haben.

Ein erster Gedanke hierzu, mit dem ich am Ende unseres Predigttextes ansetze: Paulus belässt es ja nicht dabei, seine Leser vor dem Richten zu warnen, sondern in einem hinter sinnigen Wortspiel wendet er seine Warnung vor dem Richten in eine positive Aufforderung: **„Richtet vielmehr darauf euren Sinn, dass niemand seinem Bruder einen Anstoß oder Ärgernis bereite.“ (V. 13)**

Das Wortspiel im Deutschen steht übrigens auch schon im griechischen Urtext: Wo das Richten im Sinne des Verurteilens abgewiesen wird, steht dasselbe Wort, das nun in der Gestalt wiederkehrt, dass Paulus uns aufruft, unseren Sinn auf etwas zu richten, ihm also eine „Richtung“ zu geben.

Dass wir anderen Menschen keinen Anstoß, kein Ärgernis bereiten sollen, das sollte uns wohl ohne Probleme einleuchten. Wobei wir wiederum auch wissen, wie schwierig das im Alltag oft ist.

Mir ist in diesem Zusammenhang ein schönes Wort der rheinischen Umgangssprache eingefallen, an dem wir, wie ich finde, sehr gut sehen können, was Paulus sagen will. Ich meine das Wort „*Frackigkeit*“. Das kennen Sie, nicht wahr?! Es bedeutet soviel wie „*Verärgerung*“ in Kombination mit „*Sturheit*“ und „*Eigensinn*“. „*Das macht der jetzt doch nur aus lauter Frackigkeit!*“ – So sagen wir, wenn jemand etwas tut, das von der Sache her überhaupt nicht geboten ist, sondern das er nur tut, weil er das gerade will und weil er weiß, dass er damit jemand anderem mal ordentlich eins reinwürgen kann.

Genau das ist es aber, wovor Paulus uns warnt: etwas tun, nur um unsere persönliche Eitelkeit zu befriedigen, dies aber ganz bewusst auf Kosten dessen, dass es jemand anderen verletzt. Dagegen könnte Paulus das heute vielleicht etwas strapazierte, mir aber gleichwohl sehr wichtige Prinzip der „*Achtsamkeit*“ setzen. Es lehrt uns zu fragen: Ist das, was ich tue, wirklich der Sache nach geboten und notwendig? Gerade wenn ich weiß, dass ich damit möglicherweise Ärger verursache, sollte ich mir diese Frage lieber zweimal zuviel als einmal zuwenig stellen.

Und damit sind wir auch gleich bei einem zweiten Gedanken, der wieder unmittelbar mit dem Richten zu tun hat: gerade wenn wir nicht umhin können, zu beurteilen, abzuwägen, eben: zu richten, dann sollte im Hintergrund stets dieser Gedanke der Achtsamkeit spürbar sein, der ja etwas damit zu tun hat, dass derjenige, der da agiert, sich selbst zurücknimmt um der Sache bzw. um der Menschen willen, die hier im Blickpunkt stehen.

Für eine gute Justiz ist es wesentlich, dass sie nach klaren Grundsätzen erfolgt, die sauber festgelegt und allgemein anerkannt sind. Das demokratische Prinzip der Gewaltenteilung ist hier fundamental wichtig. Nichts wäre schlimmer, als wenn der Richter persönlich die Befugnis hätte, die Grundlagen seiner Rechtsprechung mal so ganz spontan selber festzulegen. Oder wenn er jedes Mal, wenn er Recht zu sprechen hat, gemäß dem jeweils gerade gegebenen Willen der Machthaber entscheiden müsste. Das Ergebnis wäre Willkürjustiz, und die hat mit „Rechtsprechung“ bekanntlich nicht das Geringste zu tun. Leider ist sie immer wieder zu beobachten, von Roland Freisler im Dritten Reich bis Nordkorea und anderen Staaten heutzutage.

Ein dritter Gedanke: Paulus weiß um unsere menschlichen Schwächen. Das zeigt sich zum Beispiel darin, dass er zu Beginn seiner Worte zwei Fragen miteinander kombiniert: „**Was richtest du deinen Bruder? Oder du, was verachtest du deinen Bruder?**“ (V. 10)

„**Richten**“ und „**verachten**“ – diese beiden Verhaltensweisen werden von Paulus also parallel gestellt. Hier sehe ich natürlich schon sämtliche Richter, die etwas auf sich halten, gewissermaßen Berufung einlegen: *Einspruch! Wenn wir richten, dann wollen wir selbstverständlich nicht verachten! Eine bodenlose Unterstellung ist das, wenn diese beiden miteinander verknüpft werden!*

Mit diesem Einspruch haben die Richter natürlich Recht! Ja es ginge jedem guten Richter, jeder guten Richterin an die Berufsehre, so eine Parallelisierung unwidersprochen hinzunehmen!

Gleichwohl meine ich auch hier: So ganz ohne Grund wird Paulus diese Parallele nicht vorgenommen haben. Worauf will er hinaus?

Liebe Gemeinde,

es dürfte Paulus hier überhaupt nicht um ein „*Richter-bashing*“ gehen, wohl aber um eine Beobachtung, die wir nicht so einfach abweisen können: jemanden **richten**, das heißt: ihn für seine Taten zur Rechenschaft ziehen. Da ist also gar nicht in erster Linie die Person desjenigen im Blick, der da auf der Anklagebank sitzt. Sondern es geht um das, was er oder sie getan hat.

Ganz anders beim **Verachten**: Verachten tun wir Menschen; hier geht es letzten Endes nicht um das, was sie getan haben, sondern um sie selber.

Und damit sind wir bei einer Unterscheidung, die für die Vorstellung der Bibel von Gott ganz wichtig ist: *Gott hasst die Sünde, aber er liebt den Sünder*. So wie der Vater des Verlorenen Sohns zutiefst traurig und verletzt ist über die Ablehnung, die ihm seitens seines Sohnes zuteil wurde, diesen dann aber mit geradezu überschwänglicher Liebe in die Arme schließt, als er sich ihm wieder zuwendet. Die Reformation bringt das auf den Begriff, indem sie von der *Unterscheidung zwischen Person und Werk* spricht.

Natürlich ist diese Unterscheidung in unserer Lebenspraxis unglaublich schwierig und kaum durchzuhalten. Wenn jemand etwas Schlimmes getan hat, dann liegt es nicht von selber nahe, zwar diese Tat klar zu benennen und zu verurteilen, aber nicht zugleich auch ein Urteil über den Menschen zu sprechen, der sie begangen hat. Nahe liegt vielmehr, die Wurzel für diese Tat gerade *in* diesem Menschen, in seinem Charakter und seiner Persönlichkeit zu suchen und dann sicher auch zu finden.

Und so hat der Richter natürlich auch nicht die Möglichkeit, etwa eine Tat zu bestrafen, nicht aber zugleich den Täter. Nein, er kann die Tat nur dadurch bestrafen, dass er die Strafe dem Täter zukommen lässt. Person und Werk sind also gar nicht so leicht voneinander zu trennen.

Und doch legt nicht nur Paulus und in seinem Gefolge die Reformation, sondern auch unsere Rechtsprechung Wert darauf, Person und Werk nicht einfach ununterscheidbar miteinander zu identifizieren: Da geht mit der Strafe ja immer die Bemühung einher, den Bestraften dann wieder in die Gesellschaft einzugliedern, aus der er sich durch seine Tat selber zunächst einmal ausgeschlossen hat. Bis dahin, dass sogar die so genannte „*lebenslängliche*“ Strafe ja keine solche im wortwörtlichen Sinne mehr ist, sondern ein „*Freiheitsentzug auf unbestimmte Zeit – mindestens aber 15 Jahre*“. Manche Staaten haben sie schon überhaupt abgeschafft.

Das heißt: Wenn in Deutschland gerichtet wird, dann wenn irgend möglich mit der Perspektive, dass der Gerichtete eines Tages in die Freiheit zurück kann. Wir wissen, wie umstritten dieser Grundsatz heute ist. Je nach Situation, also je nach Verbrechen, vor allem: je nach Einschätzung der Gefahr eines Rückfalls des Täters wird dieser Grundsatz als hochproblematisch empfunden. Aber ich halte ihn zunächst einmal für eine enorme Errungenschaft, ebenso wie dies, dass wir die Todesstrafe nicht mehr praktizieren – obwohl es ja auch da immer wieder nach furchtbaren Verbrechen die bekannten Rufe nach ihrer Wiedereinführung gibt.

In alledem spiegelt sich letzten Endes diese Unterscheidung zwischen Person und Werk. Oder anders gesagt: Es spiegelt sich hier die Einsicht: Was auch immer die Person getan hat: Sie soll, wenn irgend verantwortbar, die Möglichkeit eines Neuanfangs bekommen. Biblisch gesprochen: Sie soll bereuen und umkehren dürfen.

Weil wir Menschen aber häufig diese Unterscheidung nicht hinbekommen und mit dem Richten das Verachten einhergeht, darum sieht Paulus sich wie schon Jesus vor ihm genötigt, beides zu problematisieren, ja zu untersagen. Vielleicht könnten wir seine Worte ja sinngemäß so umschreiben: *Schreibe niemanden ein für alle Mal ab! Was auch immer er getan hat, gib ihm die Chance, unter Beweis zu stellen, dass er es besser kann!* – Wieviel wäre schon gewonnen, wenn wir uns das in unserem Alltag gesagt sein ließen und unsere Beurteilung Anderer daran ausrichteten!

Ein vierter und letzter Gedanke, vielleicht der entscheidende: Paulus untersagt das Richten mit einem lapidaren Hinweis: **Wir werden alle vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden.** Und kurz darauf: **So wird nun jeder von uns für sich selbst Gott Rechenschaft geben.**

Hier wird deutlich: Paulus gibt dem Gedanken an ein Gericht keineswegs den Abschied! Aber er verlagert ihn: Da sind dann plötzlich nicht wir in der Richterposition, sondern Gott. Wir dagegen sind es, die auf der Anklagebank sitzen. Glücklicher, wer dann dort seelenruhig und mit lupenreinem Gewissen sitzen kann!

Vielleicht werden uns die Worte des Paulus spätestens hier unangenehm. Der Gedanke daran, dass Gott über uns Gericht hält, gehört sicher nicht zu den schönsten, die wir über Gott haben können. Nicht zufällig hat er seinen Ort im Kirchenjahr ganz an dessen Ende, im November. Da wird es grau, kalt, unangenehm...

Was machen wir hier und heute damit? Nun, liebe Gemeinde, zunächst soll der Hinweis auf das Gericht Gottes über uns ja dazu dienen, dass wir ein wenig bescheidener werden mit dem Fällen von Urteilen über Andere. Dass wir den Mund ihnen gegenüber nicht zu voll nehmen, sondern – um auf die Sprichwörter vom Anfang der Predigt zurückzukommen – an die drei Finger denken, die auf uns zurückweisen, wenn wir empört auf andere zeigen. Wenn der Hinweis auf das Gericht Gottes über uns diesen Effekt hat, dass wir hier vorsichtiger werden, ist schon viel erreicht.

Wem aber dieser Gedanke an den richtenden Gott nach wie vor unangenehm bleibt, dem sei gesagt: Gut so! Und zwar in folgendem Sinne: Nicht als sei es Ziel des Ganzen, uns nun Angst zu machen. Wohl aber, weil wir dadurch ja vielleicht zu erkennen geben, dass wir wissen: Wir stehen auch nicht in jeder Hinsicht blitzsauber im Leben da. Da gibt es auch bei uns, auch bei mir Dinge, derentwegen wir Grund haben, uns zu schämen und – ja: Gott zu fürchten. Vielleicht ist derjenige, der so empfindet, am Ende realistischer als derjenige, der sich von vornherein immer auf der sicheren Seite zu wissen glaubt.

Es gilt aber noch ein Weiteres: Gerade wer unangenehme Gedanken gegenüber Gott als Richter empfindet, darf wissen, was der Prophet Ezechiel einmal so sagt: „**Meinst du, dass ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen, spricht Gott der HERR, und nicht viel-**

**mehr daran, dass er sich bekehrt von seinen Wegen und am Leben bleibt?“ (Ezechiel 18,23)**

Paulus wie schon Jesus und, wie wir soeben hörten, schon ein Prophet des Alten Testaments wie Ezechiel, sie alle rufen uns immer wieder auf, nicht vor der Vorstellung des richtenden Gottes gleichsam zu erstarren wie das Kaninchen vor der Schlange, sondern unser Leben zu ändern, wo nötig, Gott zur Ehre und unseren Mitmenschen zugute.

Nichts Anderes beabsichtigt Paulus, wenn er uns hier in Römer 14 aufruft, auf das Richten, das Verurteilen Anderer zu verzichten. *Blickt auf euch selbst*, so sagt er, *damit habt ihr genug zu tun*.

Was also machen wir mit seinen Worten? Am besten doch genau dies: *Blicken wir auf uns selbst – damit haben wir genug zu tun!* Und da gilt nun in der Tat der berühmte Satz: *Es gibt viel zu tun – packen wir's an!* Amen.